

Der Elefant im Porzellanladen

Eine Geschichte und einige Überlegungen dazu

(Eröffnungsreferat der 52. Silser Balint-Studienwoche 2013 von Dr. med. Birgit Altorfer-Lange, Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie)

Liebe Balinterfahrene, vielleicht sogar -begeisterte, die schon ein- oder mehrmals hier zum sogenannten „Höhentraining“ angetreten sind, und liebe Kolleginnen und Kollegen, die zum ersten Mal hier dabei sind. Ich hoffe, Sie – die Neuen - gehören nach den Erfahrungen dieser Woche auch zu den Begeisterten. Ich heisse Sie alle auch im Namen der Schweizerischen Balintgesellschaft herzlich willkommen.

Es hat Tradition, dass die Silser Balint-Studienwoche mit einem Referat von einem der Leiter bzw. Leiterinnen eröffnet wird, und dieses Jahr habe ich mich dazu bereit erklärt. Wie das bei uns üblich ist, war ich ganz frei in der Wahl meines Themas. Natürlich sollte es Bezug nehmen auf unsere Balintarbeit. Ich selbst stellte mir zusätzlich die Anforderung, dass dieser Vortrag auch etwas Persönliches von mir zum Ausdruck bringen soll. Ich habe mich deshalb gefragt, was ich schon immer gerne getan habe, und bin dabei aufs Erzählen gestossen.

Ich habe mich zum Beispiel erinnert, wie gerne ich schon als kleines Mädchen Geschichten erfunden und erzählt habe. Stundenlange Rollenspiele, in denen ich den Mitspielern vorsagte, was sie sagen sollten, damit das Spiel wie geplant weitergehen konnte, gehörten auch dazu. Und Abend für Abend habe ich meinen jüngeren Bruder mit Fortsetzungsgeschichten in den Schlaf erzählt.

Bevor ich Ihnen, zum Abschluss meines Vortrages, eine für Sie erfundene Geschichte erzählen werde, möchte ich Sie aber einladen, einige theoretische Überlegungen mit mir zu teilen. Wem das wunderbare Buch von Frau Professor Brigitte Boothe «Das Narrativ» bekannt ist, wird erkennen, woher ich einige Inspiration bezogen habe.

Beginnen möchte ich damit, dass ich zwischen den Begriffen *objektive Texte* und *Geschichten* unterscheiden will.

So gehören für mich Protokolle, Gebrauchsanweisungen, Forschungsberichte, Austrittsberichte von Kliniken, ja sogar psychologische Abklärungsberichte zu sogenannten *objektiven Texten*, weil darin explizit das Involviert-Sein der erzählenden Person ausgeschlossen wird. Der *Inhalt/ die Sache / Fakten* sollen im Zentrum stehen. Nicht aber der Verfasser oder die Verfasserin durchschimmern.

Erzählen und damit auch *Geschichten* erzählen ist da anders. Hier ist die erzählende Person oft genauso wichtig wie der erzählte Inhalt. Denn wir erfahren etwas *Inhaltliches*, erleben aber auch, *wie* uns die erzählende Person davon berichtet. Der gleiche Sachverhalt, von anderen Personen erzählt, kann ganz anders tönen! Das gilt für Lebens- bzw. Erlebnisberichte genauso wie für fiktive Geschichten.

Wir haben also ein *ICH*, d.h. die Person, die uns von *ETWAS* berichtet. Aber da ist noch mehr: Da gibt es auch den Zuhörer bzw. die angesprochene Zuhörerin! Also ein *DU*.

Im Buchtitel von Jorge Bucay «Komm, ich erzähl dir eine Geschichte» ist das auf den Punkt gebracht! Der argentinische Psychiater und Psychoanalytiker hat seinen Patienten Geschichten erzählt, die Auswege aus schwierigen Lebenssituationen anboten. Ich kann Ihnen die Lektüre seiner inzwischen zahlreichen Bücher sehr empfehlen!

Geschichten erzählt bekommen, zuhören und verstehen, beginnt schon sehr früh in unserem Leben. Mit Geschichten erzählend haben uns unsere Eltern ins Leben gelockt und begleitet. Sie haben uns erzählt, was um uns herum zu sehen ist, was gerade vorher passiert war, und vor allem sprechen Eltern auch von der Zukunft, die sie ihrem Kind wünschen und zutrauen. So sind wir mit «*Weißt-du-noch-, Guck-mal-hier- und Wenn-du-mal-gross-bist-Geschichten*» aufgewachsen. Eltern und Kinder erleben mit diesen Geschichten etwas Gemeinsames und Verbindendes, das zum Nährboden eines gesunden Selbstvertrauens beiträgt.

Und wenn die Kinder grösser werden, fangen sie an, sich selbst Geschichten auszudenken und diese zu spielen. Sie erfinden unsichtbare Spielkameraden, machen Rollenspiele wie Cowboy- und Indianerspiele, spielen Prinzessinendramen und vieles mehr. Man könnte sagen, sie spielen sich Geschichten erzählend ins Leben. Sie entwickeln Selbstvertrauen, wenn sie sich dabei als wirksame Regisseure in den von ihnen erdachten Dramen und Komödien erleben. Und allmählich können sie auch ein Verständnis für den Unterschied von Fiktion und Wirklichkeit entwickeln.

Auch die *Anamnese-geschichten* unserer Patienten folgen diesen Mustern. Auch hier ist der Erzähler, die Erzählerin wie ein Regisseur oder eine Regisseurin und wählt aus, was erzählt bzw. was lieber verschwiegen werden soll.

Sehr eindrücklich habe ich das einmal bei einem jungen Patienten erlebt. Er wollte selbst zu einer Gesprächstherapie kommen, weil er in seiner Familie wegen heftiger Konflikte mit den Eltern so verzweifelt war, dass er davonlaufen wollte. Er war sehr scheu, wortkarg und kaum in der Lage zu beschreiben, was ihn so belastete. Er konnte nicht verstehen, warum es immer wieder zu heftigen Konflikten mit seiner Mutter kam; er fühlte sich eingeengt, manipuliert und verstand nicht, warum sie ständig für ihn unerfüllbare Forderungen an ihn stellte. Ich war genauso ratlos wie mein Patient, hatte das Gefühl, überhaupt nicht hilfreich sein zu können, und bestellte schliesslich die Eltern zu einem Gespräch ein. Sie können sich vorstellen, wie erschüttert ich war, als ich erfuhr, dass die Mutter seit einem Jahr an einem inoperablen Tumor litt und ihrer Familie verboten hatte, über diese Diagnose zu sprechen!

Märchen beginnen in der Regel mit „Es war einmal“ ... und dann sind wir gespannt, was sich diese Erzählerin oder jener Erzähler ausgedacht haben und wir tauchen ein in eine Welt, die im Kopf der Erzählenden entstanden ist. Die einzelnen Elemente und Symbole des Märchens (die Prinzessin, das Schloss, der dichte Wald, die schier unüberwindlich hohen Berge...) sind womöglich wirklich. Wie sie zu einer Geschichte beitragen, zu was für einer Geschichte sie zusammenwachsen, das entscheidet sich im Kopf der erzählenden Personen. Und vielleicht lässt sich manche Erzählerin zusätzlich beeinflussen von den Reaktionen der Zuhörerschaft und es entsteht eine Geschichte, die mehr ist als das ursprüngliche „Drehbuch“.

Und jede Geschichte wiederum ruft beim Zuhörer individuelle innere Antworten auf. Antworten, die zustimmend, ablehnend, staunend, fragend, ärgerlich, gelangweilt und vieles andere mehr sein können. Auch inneres Weiterspinnen des Themas wird angeregt, eigene Erinnerungen werden wachgerufen. So kann sich aus der ursprünglichen Geschichte eine Fülle von dazu gedachten Geschichten entwickeln. Und schliesslich stehen wir vor einem Reichtum an Eindrücken, Ideen, mitgeteilten Erfahrungen, inneren Bildern, unerwarteten Stimmungen, die wir zu Beginn niemals erahnen konnten. Weder die Erzählerin noch die Zuhörer können im Voraus erahnen, wohin die Reise mit der Geschichte führen wird. Sie werden das diese Woche bei ihren Balint-Fallgeschichten selbst erleben können.

Und damit komme ich nun ganz bald zu meiner Ihnen versprochenen Geschichte. Ich möchte Ihnen aber nicht vorenthalten, wie es mir ergangen ist, als ich mich auf die Ideensuche machte. Ich hatte erwartet, dass ich, wie gewohnt, in völliger Unbeschwertheit eine Geschichte zur Einstimmung in die diesjährige Balintwoche finden würde. Die ersten Ideen tauchten zwar bald auf, aber sie verschwanden wieder hinter einem Wall von Fragen, Vorbehalten und Unsicherheitsgefühlen! Und ich geriet über längere Zeit in einen Zustand, in welchem ich nicht wusste, wo ich beginnen sollte, ob ich überhaupt beginnen sollte und ob das, was ich zu erzählen vorhatte, überhaupt irgend jemanden ansprechen würde, ob es nicht zu banal sei oder zuviel oder zu wenig.

Und dann wurde mir klar, dass ich, die ich hier als Balintleiterin vor Ihnen stehe, in einem Zustand gelandet war, den Sie als Teilnehmende ab morgen früh selbst erleben können, wenn die Einladung ausgesprochen wird : «Wer möchte uns eine Geschichte von einer Begegnung mit einem Patienten, einer Patientin erzählen?» Sie werden dann in Gedanken auf die Suche gehen, um eine Geschichte zu finden, die Sie mitteilen möchten. Und Sie werden erfahren, dass diese Suche ihre Zeit brauchen wird und dass Sie es mit Unsicherheit zu tun bekommen, ob Ihre Geschichte erzählenswert sei.

Wenn sich schliesslich jemand ein Herz fasst und eine Geschichte anbietet, an der sich all das entwickeln kann, was ich eingangs skizziert habe, werden wir gemeinsam Erfahrungen mit diesen Geschichten machen, die der oder die Einzelne mit sich alleine so nie machen könnte. Sie dürfen sich auf diese Bereicherungen freuen. Selbst wenn die Anreicherungen manchmal schwer verdaulich, ärgerlich, verwirrend oder herausfordernd sein werden. Ein Mehrwert wird es allemal sein!

Doch nun zu meiner Geschichte. Sie trägt den Titel:

Der Elefant im Porzellanladen... (eine Redewendung, die Ihnen sicher bekannt ist)

In einem mittelalterlich anmutenden kleinen Städtchen mit schmalen verwinkelten Gässchen und schiefen Häusern lebte ein Mann, dessen beste Jahre schon hinter ihm lagen. Er war der Besitzer, Geschäftsführer und einzige Angestellte eines Geschäftes, in dem er kostbares Geschirr verkaufte. Junge Paare, die etwas auf sich hielten, kauften bei ihm ihr Sonntagsgeschirr oder liessen sich dieses von Verwandten und Freunden in Einzelteilen finanzieren, wenn sie heirateten. Der eher grosse, hagere Mann hatte über die Jahre viel Erfahrung darin entwickelt, welches Geschirr zu welchem Paar passen würde, und er wurde wegen seiner guten Beratung sehr geschätzt.

Dieser Mann, wir wollen ihn Peter nennen, war ledig geblieben. Er hatte das Geschäft von seinen Eltern, genauer von seiner früh verwitweten und inzwischen verstorbenen Mutter übernommen. Mit seiner Mutter hatte er jahrelang, ja eigentlich jahrzehntelang gemeinsam gearbeitet und oberhalb des Ladens gewohnt. Nach ihren langen Arbeitstagen sassen die beiden abends meist bei einem Tee im Wohnzimmer, lasen etwas oder ruhten vor sich hinträumend in den inzwischen abgewetzten und durchgesessenen Sesseln – bis es Zeit war, ins Bett zu gehen.

Ja, und Träume hatte Peter, aber er erzählte niemandem davon, nicht einmal seiner von ihm sehr geliebten Mutter, sondern genoss sie ganz für sich, und dies über viele, viele Jahre. Jahre, in denen viele Männer seines Jahrganges Familien gegründet hatten und ihre Kinder gross werden sahen. Die einzigen Frauen, mit denen Peter es in all den Jahren zu tun bekam, waren die Verlobten der jungen Männer und später die Hausfrauen, die ein leider zu Bruch gegangenes Stück nachbestellten.

Viel zu spät merkte er, dass er die Zeit der Brautschau vor lauter Arbeit verpasst hatte. Aber dank seiner Träume trauerte er dieser verpassten Chance eigentlich nie nach. Und wovon träumte er, abends in seinem Sessel, aber auch tagsüber im Laden?

Immer dann, wenn er ein besonders kostbares Stück aus zartem Porzellan in den Händen hielt, träumte er davon, eines Tages nach China zu reisen. Ins Land, wo das Porzellan erfunden worden war. Aus der städtischen Bibliothek holte er sich regelmässig Bücher über China und seine Porzellanmanufakturen, las sie mit grösster Freude und entwickelte sich so zu einem Kenner und Fachmann, der weit herum als Autorität galt.

Leider kann man nur im Märchen mit magischen Kräften überall hinreisen, im Alltag erfordert eine solche Reise einen schönen Batzen Reisegeld. Deshalb hatte er über all die Jahre kleinste Beträge zur Seite gelegt, gewissermassen abgezweigt von der Buchhaltung, die seine Mutter geführt hatte. Und es hatte sich ein stolzer Betrag angesammelt, um die ersehnte Reise zu finanzieren.

Wie es ihm gelungen war, diese Geldbeträge an der Buchhaltung vorbei zu schmuggeln und seinen Schatz im Laden so zu verstecken, dass seine Mutter nie darauf gestossen ist, wird sein Geheimnis bleiben. Ebenso, wie er sein strenges Gewissen besänftigt hatte. Denn ein solches hatte er durchaus.

Und in diesen Laden wurde eingebrochen! Während Peter ein Stockwerk höher ausnahmsweise viel tiefer schlief als üblich. So hatte er von allem nichts gehört!

Er war am Vorabend am monatlichen Treffen der Jahrgänger gewesen. Dies war der einzige Anlass, zu dem er sich aufraffen konnte hinzugehen, nachdem seine Mutter gestorben war. Und er hatte sich überreden lassen, von dem schweren Rotwein mitzutrinken, den ein anderer Geschäftsmann ausgegeben hatte. Er erinnerte sich am nächsten Morgen noch daran, wie er sich gewundert hatte, dass dieser Mann so grosszügig eingeladen und sogar noch von Auswanderungsplänen geschwärmt hatte. Denn im Städtchen ging das Gerücht, dass dessen Geschäft vor dem Konkurs stehe. An den Rest des Abends konnte er sich leider beim besten Willen nicht erinnern.

Und nun war in seinen Laden eingebrochen worden!! Und sogar das ganze Inventar verwüstet worden: Überall lagen Scherben und herausgerissene Schubladen und die Kasse, die er wie

jeden Abend geleert hatte, war aufgebrochen. Erstaunlicherweise schien nichts zu fehlen! Nur eine alte, leere Zigarrenkiste passte irgendwie nicht ins Bild von diesem Chaos! Auch der Inspektor der Polizei, den Peter alarmiert hatte und der so schnell wie möglich erschienen war, war schockiert und wunderte sich über die Zigarrenkiste. Denn Peter war Nichtraucher!!

Nachdem die Kriminaltechniker den verwüsteten Laden minutiös untersucht hatten und nachweisen konnten, dass zwar alles zerstört war, aber wirklich nichts fehlte, befürchtete der Inspektor, dass man diesen Täter, der gewütet hatte wie ein Elefant im Porzellanladen, wohl nie finden werde. Es mache einfach keinen Sinn, einen Laden derart zu zerstören und nichts zu stehlen. Gottseidank sei Peter gut versichert, tröstete der Inspektor sich und auch Peter.

Die Befürchtungen des Inspektors sollten sich bewahrheiten: der Täter wurde nie gefunden! Die Versicherung zahlte zwar anstandslos das zerbrochene kostbare Geschirr und die Renovation des Ladens. Peter aber war über Nacht weisshaarig geworden und ist nie mehr zu den Jahrgangstreffen gegangen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit

Und ich verspreche Ihnen, dass die Geschichten, die Sie ab morgen teilen werden, nicht wie diese mit einem Cliffhanger enden werden. Sie werden Ihre Geschichten weiterspinnen und anreichern – mit all Ihren individuellen Einfällen und den Beiträgen Ihrer Kolleginnen und Kollegen.

Ich wünsche Ihnen dabei viele spannende und hilfreiche Entdeckungen!

Literaturangaben:

Brigitte Boothe: Das Narrativ, Schattauer 2011

Jorge Bucay: Komm ich erzähl dir eine Geschichte, Fischer Taschenbuch 2007